

Für die Bestattungskultur in Deutschland stellt das Jahr 1878 einen wesentlichen Wendepunkt dar. Auf dem Gothaer Hauptfriedhof wurde unter der liberalen Landesherrschaft von Herzog Ernst II. in diesem Jahr das erste Krematorium im deutschsprachigen Raum erbaut; zwei Jahre zuvor war auf dem Mailänder Cimitero Monumentale das erste europäische Krematorium eingerichtet worden.

Die Leichenverbrennung war seit Karl dem Großen im Fränkischen Reich zügig verboten worden, da sie als heidnische Bestattungsform galt. So nimmt es nicht wunder, dass Papst Leo XIII. im Jahr 1886 ausdrücklich die Kremation als „barbarische Sitte“ untersagte und die evangelische Kirche erst um die Jahrhundertwende begann, eine Renaissance der Feuerbestattung allmählich zu tolerieren. In einer Streitschrift von 1912 beispielsweise argumentiert der anonyme Verfasser mit Berufung auf die Bibel und die jüdisch-christliche Tradition, dass die Auferstehung ausschließlich durch das Erdbegräbnis gewährleistet sei.¹ Nach einer zuerst zögerlichen Entwicklung gab es schließlich 1910 mehr als 20 Krematorien in Deutschland; in Österreich wurde erst 1922 auf dem Wiener Zentralfriedhof mit der Kremation begonnen.

Bei den frühen Krematorien wurde der Sarg noch ähnlich wie bei einem Erdgrab oder einer Grufbestattung in den Boden beziehungsweise ein darunterliegendes Stockwerk hinabgelassen und der technisch-mechanische Prozess dadurch ästhetisiert.

Im Jahr 1878 wurde auch die letzte Beisetzung in einer der wichtigsten Grüfte Preußens, der Gruf unter der Berliner Parochialkirche vorgenommen. Galt die Gruf zur Zeit ihrer Erbauung 1701 noch als fortschrittlich, erschienen sie und ähnliche Bestattungsorte am Ende des 19. Jahrhunderts als nicht mehr zeitgemäß und hygienisch fragwürdig. In diesen Jahrzehnten Zeit fand in ganz Europa die bereits 100 Jahre zuvor einsetzende Tendenz des sukzessiven Verbots innerstädtischer Bestattungen ihren Abschluss. Hygienische Anordnungen bestimmten zunehmend die Friedhofsordnungen, und die Bestattungen in Grüften wurden zugunsten großer, vor die Tore der Städte, also *extra muros*, verlegter Friedhöfe aufgegeben.

Deutliche Einschnitte und Reformen in der europäischen Bestattungskultur waren für die Spätaufklärung zu verzeichnen. So erließ Kaiser Joseph II. für Österreich beziehungsweise das habsburgische Herrschaftsgebiet im Jahr 1788 die Wiener Hofdekrete mit dem Verbot der Kirchenbestattungen und der innerörtlichen Friedhöfe. In Preußen wurden ab 1794 mit dem Allgemeinen Preußischen Landrecht Bestattungen innerhalb bebauter Flächen untersagt; es gab allerdings Ausnahmeregelungen. Überregionale Wirkung zeigte das Napoleonische Reformdekret „Décret impérial sur les sépultures“ von 1804, das innerstädtische Bestattungen grundsätzlich verbot. Die Tradition der Aufklärung mit deutlichen Demokratisierungstendenzen wurde mit der Friedhofsreform um die Jahrhundertwende beziehungsweise dem frühen 20. Jahrhundert fortgesetzt.

Die Gründe für diesen Wandel waren vor allem demographische Entwicklungen, also ein Wachstum der Städte und der Bevölkerung sowie medizinisch-hygienische Erkenntnisse. Viele Friedhöfe waren hoffnungslos überfüllt, und man befürchtete zu Recht Gefährdungen der Gesundheit. Prominentestes Beispiel ist der 1780 geschlossene Pariser Cimetière des Innocents; bereits 1737 hatte eine ärztliche Kommission mahndend auf die hygienischen Missstände hingewiesen. Einer der fortschrittlichsten Denker auf diesem Gebiet war der Arzt und zeitweise Regent Dänemarks Johann

¹ Leichenverbrennung 1912, 4f. und 12–15.



Abb. 1: Das Gruftgewölbe unter dem Hamburger „Michel“.

Friedrich Struensee, der innerhalb seiner breit angelegten Reformen auch Kopenhagens Friedhöfe ab 1771 vor die Stadt verlegen ließ.²

Eine primäre Folge der Entwicklung war eine Ästhetisierung der Friedhöfe, was von der Bevölkerung auch wahrgenommen wurde. So schrieb Hölderlin nach dem Besuch auf dem umgestalteten Dessauer Friedhof 1795: *„Es liegt wirklich recht viel Menschlichkeit und Schönheit in der Idee, die da ausgeführt ist.“*³ Auch in der Literatur schlug sich diese Bewegung nieder, wie beispielsweise in Goethes *„Wahlverwandtschaften“* von 1809, wo beschrieben wird, wie Ottilie den Dorffriedhof umgestaltet: *„Mit möglicher Schonung der alten Denkmäler hatte sie alles zu [...] ordnen gewußt, daß es ein angenehmer Raum erschien, auf dem das Auge und die Einbildungskraft gerne verweilten.“*⁴ Die Kirchhofsfläche wurde besät, so dass man *„statt der holprigen Grabstätten einen bunten Teppich vor sich sah.“*⁵ Es entstanden große außerstädtische Friedhöfe, die teilweise Parkcharakter hatten und bis heute bestehen. In Wien wurde der St. Marxer Friedhof ab 1784 belegt, der Zentralfriedhof besteht seit 1874. Auf „Père Lachaise“ in Paris wurde ab 1804 bestattet; der weltweit größte Parkfriedhof wurde 1877 im Hamburger Stadtteil Ohlsdorf eingeweiht.

Eine Sekundärfolge war die Funktionalisierung der Friedhöfe. Feuerbestattungen nahmen aus Kostengründen und aufgrund einer Verweltlichung der Bestattungsplätze immer mehr zu. Pragmatismus und atheistische Strömungen führten zu einer „Entzauberung des Todes“.⁶ Der gesteigerte Bedarf und das bürgerliche Verlangen nach Repräsentation konnten durch industriell hergestellte Grabzeichen, Särgе und Urnen kostengünstig befriedigt werden. War um 1800 noch von „Sargmagazinen“, spezialisierten Tischlereien, die Rede, so gab es im Lauf des 19. Jahrhunderts zunehmend moderne Bestattungsinstitute, wie in Berlin um 1830 die Firma Julius Grieneisen und ab 1850 den Hoflieferanten F. O. Kersten; Sargkataloge sind bei Carl Dallwitz seit 1881 belegt.

Allerdings hatten aufklärerische Gedanken bei einigen prominenten Grüften noch maßgeblich deren Architektur geprägt. Bekanntestes Bei-

2 Winkle 1983, 436.

3 Hölderlin 1923, 331.

4 Goethe 1809, 23.

5 Ebenda 1809, 188.

6 Fischer 1996.



spiel ist die Gruft unter der Hauptkirche St. Michaelis in Hamburg, dem „Michel“. Nachdem die alte Michaeliskirche 1750 abgebrannt war, entstand von 1750 bis 1786 unter der Leitung von Leonard Prey und Ernst Georg Sonnin der heutige Bau mit dem Gruftgewölbe in einem zusätzlichen Geschoss. In der Krypta befinden sich insgesamt 268 Gruftkammern, die unterhalb eines begehbaren, gut durchlüfteten Kellerbereiches unter der gesamten Grundfläche der Kirche rund 4 m in den Erdboden hinunterreichen (Abb. 1). Sowohl das mancherorts belegte Einstürzen von schlecht abgedeckten Gräften als auch die oft beklagte Geruchsbelästigung waren durch diese Abtrennung des Bestattungsbereiches vom Kircheninnenraum ausgeschlossen. Die rasterartig angelegten Grabstätten waren bis auf die Inschriften auf den Grabplatten völlig gleichförmig, ja geradezu demokratisch gestaltet. Die sozialen Unterschiede zwischen den Bestattungen der wohlhabenden Familien und denen der Korporationen zeigten sich in kostbar gestalteten Särgen und prunkvollen Leichenzügen. In der Belegungszeit von 1762 bis 1817 wurden über 2000 Personen mit Anspruch auf bis zu 100-jährige Liegezeit in der Gruft bestattet. Das Grabbuch von St. Michaelis verzeichnet trotz des napoleonischen Verbots innerstädtischer Begräbnisse aus dem Jahre 1813 noch bis 1817 Bestattungen im Gruftgewölbe.

Trotz aller Umwälzungen wurden viele der frühneuzeitlichen Traditionen der Gruftbestattungen bis weit in das 19. Jahrhundert beziehungsweise in die Zeit um 1900 fortgeführt, und zwar sowohl in Kirchen und auf Friedhöfen als auch in privaten Familiengrablegungen. Allerdings schlägt sich die Industrialisierung deutlich im Bestattungswesen nieder; vor allem in Sargbau und -verzierung wurden mehr und mehr industriell gefertigte Bauteile verwendet. In der Gruft unter der Berliner Parochialkirche konnten Säрге mit exakt gleichen Proportionen und Profilierungen dokumentiert werden, was eine zumindest teilweise maschinelle Fertigung belegt (Abb. 2). Auch bei Särgen aus dem Grufthaus Jacobi auf dem Görlitzer Nikolaifriedhof kam ein maschineller Hobel zum Einsatz. Für die Handarbeit charakteristische Feinheiten wie beispielsweise die Anpassung der Profilierung an die zum Fußhaupt verjüngte Form fehlen bereits diesen Beispielen.

Um die Wende zum 20. Jahrhundert entstand allerdings eine neue Vielfalt an Corpusformen. So wurden im Greiner-Mausoleum im südthüringischen Steinheid bei Neuhaus drei bislang unbekannte Deckelformen von Kindersärgen dokumentiert, nämlich ein Fünfeckgiebel, ein Polygongiebel und ein Halbkreisgiebel.

Nach dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts kam sowohl bei Außen- als auch Innensärgen zunehmend das leichte und gut formbare Zinkblech zum Einsatz (Abb. 3). Zuvor war dieses Material großtechnisch nicht herstellbar. Innensärge, zumal in der Funktion als Überführungssärge, ließen sich dicht verlöten und bequem transportieren. Oft verfügen sie über ein Sichtfenster. Eine große Anzahl solcher Säрге befindet sich in

◁ Abb. 2: Säрге mit gleichen Corpusproportionen und –profilierungen in der Gruft unter der Berliner Parochialkirche.

△ Abb. 3: Säрге aus Zinkblech in der Gruft derer von Katte in Wust (Sachsen-Anhalt).

Holz- und Metallsärge



△ Abb. 4: Sarg aus Gusseisen von den Damm-
torfriedhöfen.



▷ Abb. 5: Sarg aus Gusseisen im Museum für
hamburgische Geschichte.

der Gruft unter der Berliner Parochialkirche. Außensärge aus Zinkblech haben eine ähnlich repräsentative Wirkung wie die Zinn/Blei-Särge aus dem Barock, sind aber deutlich erschwinglicher, so dass auch das gehobene Bürgertum sich solche Särge leisten konnte. Diese Särge wurden, ähnlich wie die Exemplare aus Holz, zunehmend in Massenproduktion hergestellt und waren daher bald überall in Gräften, aber auch Erdbestattungen zu finden. Noch 2008 konnten zahlreiche Zink-Außensärge aus dem 19. Jahrhundert in Gruftkammern auf dem Wipertfriedhof in Quedlinburg beobachtet werden.

Ein für Transportsärge ungewöhnlicher, aber in Einzelbeispielen belegter Werkstoff ist Gusseisen. Im Museum für Hamburgische Geschichte wird ein solcher Sarg mit ovalem Sichtfenster und antikisierender Zier in Form plastisch gestalteter Leichentücher aufbewahrt (Abb. 5).⁷ Der Sarg ist durch zahlreiche Schrauben und eine Kautschukeinlage an der Fuge zwischen Untersarg und Deckel dicht verschließbar. Wahrscheinlich stammt er von den Dammtorfriedhöfen, denn ein ähnliches Exemplar war dort 1925 photographiert worden, als ein großer Teil der Friedhöfe samt zahlreicher Gräfte wegen Bauarbeiten eingeebnet wurde (Abb. 4).⁸ Der restliche Friedhofsteil wurde in der Zeit des Nationalsozialismus zerstört. Über den Verbleib des Sarges auf der Photographie, dessen Gestalt an ein urtümliches U-Boot erinnert, ist nichts bekannt. Aber auch er verfügte über eine größere Anzahl von Schrauben sowie ein Sichtfenster auf Höhe des Kopfs und kann als Überführungssarg angesprochen werden. Beide Objekte können nur grob in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts datiert werden. Gusseiserne Särge sind aber auch als sogenannte *mortsafes* aus dem Großbritannien des frühen 19. Jahrhunderts bekannt, wo sie als Sicherung gegen den kommerziellen Leichendiebstahl dienten.⁹ Mediziner und Anatomen boten damals hohe Summen für Leichname frisch Verstorbener zu Sektionszwecken.

Sargbeschläge

Am augenscheinlichsten ist die industrielle Fertigung bei den Sargbeschlägen, seien es Griffe oder rein ornamentale Beschläge (Abb. 6). Seit dem Biedermeier waren gegossene Griffzieren aus Weißmetall¹⁰ in Verbindung mit eisernen Bügelgriffen üblich. Das Formenspektrum umfasst Putti, Delphine, florale Elemente oder auch die von den geschmiedeten Vorbildern bekannten Linsen, Nodi und Kehlen in unterschiedlicher Abfolge. Im Jugendstil wurden sowohl gusseiserne Griffe als auch solche mit sogenanntem *Massa-Anguss*¹¹ in typischer Formgebung allorts üblich. Friese in Meterware und Einzelornamente wurden gleichermaßen aus Eisen- oder Messingblech hergestellt und wirken durch die halbplastische Gestaltung in guter Ausfertigung wie kostspielige massive Beschläge. Um die Jahrhundertwende kamen Beschläge aus geprägtem und bedrucktem Karton auf, die sehr günstig waren, aber mit einer silbernen oder goldfarbenen Metallfolie überzogen immer noch repräsentativ wirken (Abb. 7).

Auch Löwenfüße aus Gusseisen oder hölzerne Modelle, die zumindest teilweise industriell gefertigt wurden, wurden ab dem späten 19. Jahrhundert als Massenware erschwinglich, stellen aber optisch immer noch eine Reminiszenz an wertvolle Füße von Möbeln aus dem 17. bis 18. Jahrhundert dar.

7 Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte, Inventar-Nr. 2012-2272.

8 Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte, Photoarchiv, Nr. D 1925, 383.

9 Auch deutsche Zeitungen wiesen auf gusseiserne Särge in England hin: Die Regensburger Zeitung auf das Jahr 1832, 438; Oesterreichischer Beobachter, 1. Mai 1823, 548.

10 Hiermit sind Zinn-Blei-Legierungen mit Zusätzen von Antimon, Wismut, Kupfer und Zink in unterschiedlichen Zusammensetzungen gemeint.

11 Mit „Massa“ wird eine gipsartige stabile Substanz mit metallischem Überzug bezeichnet.



Die von Barocksärgen bekannten Kreuzfixe mit plastischen Christusfiguren wurden zur gleichen Zeit aus goldglänzendem geprägtem Messingblech gemacht und auf Deckelplatten genagelt. Drei exakt gleiche Christusfiguren wurden in zwei Gräften auf dem Görlitzer Nikolaifriedhof gefunden, die Beispiele datieren 1877/78 beziehungsweise grob in das ausgehende 19. Jahrhundert.

Großer Beliebtheit erfreuten sich von dieser Zeit bis weit in das 20. Jahrhundert auch Sargschrauben mit vollplastischen Weißmetallaufsätzen, vor allem in Kreuzform. Gussformen dafür waren offenbar weit verbreitet; zumindest wurden in Gräften in Celle, Erfurt, Steinheid bei Neuhaus und Weitendorf bei Rostock identische Stücke dokumentiert. Sie sind aber offenbar auch andernorts verkauft worden und werden unter anderem im Internet-Handel als „selten und steinalt“ angeboten. Etwas aufwendiger gestaltet sind Sargschrauben mit einem Hohlkörperaufsatz, ebenfalls aus Weißmetall. Auf einigen dieser Objekte befinden sich oberhalb eines Drehkörpers kleine skulpturale Aufsätze, beispielsweise in Form eines Engels (auf dem Michaelisfriedhof in Lüneburg, 1900) oder der Symbole für Glaube, Liebe und Hoffnung (Kreuz, Herz und Anker; Jacobigruft auf dem Görlitzer Nikolaifriedhof, spätes 19. Jahrhundert). Eine florale Schraubenzier aus Weißmetall von 1880 in der Gruft derer von Eickstedt in Rothenklempenow bei Stettin findet ihre exakte Entsprechung in einem Wiener Sargkatalog vom Ende des 19. Jahrhunderts, während eine Jugendstilschraube mit Buntmetallaufsatz um 1900 vom Erfurter Südfriedhof in nahezu identischer Form heute aus Kunststoff erhältlich ist.

Infolge der zunehmenden Feuerbestattungen finden sich auch in Familiengräften verstärkt Urnen. Die Vielfalt in Material und Gestaltung zeigte sich im Greiner-Mausoleum in Steinheid bei Neuhaus, wo neben eher einfachen Urnen aus Keramik von 1924 und 1941 auch sehr repräsentative Stücke aus schwarzem Granit (1896 und 1900) aufgestellt waren. Ungewöhnlich sind zwei Art déco-Urnen von 1929 und 1930 aus Buntmetall mit typischer Floral- beziehungsweise Festonzier (Abb. 8). Ob zwei ohne Befundzusammenhang gefundene Porzellanschilder ursprünglich an Urnen oder Särgen befestigt waren, lässt sich aufgrund der starken Zerstörung des Befundes durch eine Plünderung 1972 nicht mehr klären.

Die Innenausstattung der Särge ging ebenfalls mit der Zeit. Bislang erstmalig im Bestattungswesen nachgewiesen ist Wachstaffet als Sargauskleidung um 1900 im Erbbegräbnis der Familie Walther auf dem Erfurter Südfriedhof. Dieser beschichtete Stoff eignet sich für die Innenauskleidung von Särgen, da er bei der Aufbahrung das Austreten von Flüssigkeiten verhindert.

Seit Jahrhunderten wurden Gegenstände, die durch die Berührung mit dem Leichnam „unrein“ geworden sind, mit in den Sarg gegeben. Dazu

◁ Abb. 6: Industriell gefertigter Beschlag auf einem Sarg in der Görlitzer Jacobi-Gruft, um 1900.

△ Abb. 7: Papierbeschlag aus dem Greiner-Mausoleum in Steinheid, frühes 20. Jahrhundert.



Abb. 8: Art déco-Urne aus dem Greiner-Mausoleum in Steinheid, 1929.

Urnen

Sarg- und Leichnamsausstattung



△ Abb. 9: Stiftzahn, wahrscheinlich aus Nilpferdzahn aus der Gruft unter St. Joseph in Hamburg, spätestens 60er Jahre des 19. Jahrhunderts.

▷ Abb. 10: Erbbegräbnis der Familie Walther von 1885 auf dem Erfurter Südfriedhof, Blick in die untere Etage.



gehörte alles, was zur Herrichtung des Toten für die Bestattung benötigt wurde, beispielsweise Waschschüsseln, Schwämme, Rasiermesser, Käämme und Nähzeug, das für die Leichenkleidung verwendet worden war. Diese Sitte hat sich bis in die Moderne erhalten, da der Volksglaube, dass solche Gegenstände mit dem Tod verbunden und dadurch für die Lebenden gefährlich sein könnten, bis heute besteht. Käämme aus Horn oder Kautschuk, die in Gräften und Gräbern aus der Mitte des 19. Jahrhunderts gefunden wurden, wie beispielsweise in der Jacobigruft in Görlitz, der Gruft unter St. Joseph in Hamburg oder auf dem katholischen Friedhof in Göttingen, sind in Form und Machart von heutigen Käämmen kaum zu unterscheiden. Auch die Kranichschere, die sich noch heute in vielen Nähkästchen findet, wurde in der gleichen Zeit in eine Bestattung unter St. Joseph gelegt.

Eindrucksvoll und auch für die medizinische Forschung interessant sind die Funde von frühen Zahnprothesen und künstlichen Gebissen. Hartgummiprothesen mit Porzellanzähnen sind für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts in Hamburg (St. Joseph) belegt, für die Zeit zwischen 1851 und 1889 in Göttingen (katholischer Friedhof). Anders als ihre Vorgänger hatten diese Prothesen nicht mehr nur kosmetische, sondern auch praktische Funktion, da sie stabil genug für die Nahrungsaufnahme waren. In Bestattungen unter St. Joseph erschienen auch ein Stiftzahn aus Emaille und einer, der wahrscheinlich aus Nilpferdzahn geschnitzt wurde – die Vorläufer der ab 1880 verwendeten Richmond-Krone (Abb. 9). Die spätestens in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts eingesetzten Stiftzähne sind nach zahnärztlicher Aussage¹² äußerst präzise hergestellt und von dem Wiener Zahnarzt Peter Pfeffermann 1862 erstmalig beschrieben worden.¹³ Damit sind diese Funde der früheste Nachweis dieser damals absolut neuartigen Methode, die Pfeffermann empfahl, anstatt wie bislang einzelne Zähne aus dem Mund einer Person in den einer anderen zu transplantieren.

Gruftbau

Der ehemalige Erfurter Südfriedhof, heute Südpark genannt, wurde 1871–76 als Friedhof für die Stadt angelegt. Ab dem Jahr 1965 wurden im Verlauf von 20 Jahren die teils sehr aufwendig gestalteten Grabmale aus der Gründerzeit bis zum Jugendstil zerstört. Dies betrifft auch das aufgehende Bauwerk über dem Erbbegräbnis der Kaufmannsfamilie Walther von 1885, von dem weder eine Zeichnung noch eine Photographie erhalten ist. Die zweigeschossige Gruft mit rechteckigem Grundriss war mit Sichtmauerwerk angelegt; das Belüftungssystem bestand aus mehreren Schächten. Der Raum war sowohl mit verzierten gusseisernen Säulen als auch mit einem repräsentativen Fußboden aus schwarzen und weißen Fliesen ausgestattet (Abb. 10). Die sechs in unterschiedlichen Zuständen erhaltenen Särge spiegelten den hohen sozialen Status der Familie wider, was

¹² Freundliche Auskunft des Zahnarztes Tadeusz Olesinski, Lübeck.

¹³ Pfeffermann 1862, 114.

trotz der starken Zerstörung durch eingestürzte Erde deutlich erkennbar war. So war einer der Särge mit der bis dahin nicht beobachteten Anzahl von 20 Griffen versehen. Der Baubefund selbst war nicht nur in einem ausgezeichneten Zustand; die Bauart und die aufwendige Gestaltung zumal mit den gusseisernen Säulen dürften sehr selten sein. Nach einer Notdokumentation im Jahr 2009 wurde das Gewölbe mit Erde verfüllt.¹⁴

Durch private Initiative konnte das Mausoleum auf dem Friedhof der Weitendorfer Dorfkirche in Laage bei Rostock renoviert und sein Sargbestand gerettet werden. Wahrscheinlich datiert der Bau in die Zeit um 1820. Ein kleineres Nachbargebäude, ebenfalls ein Mausoleum, ist nachweislich 1816 erbaut worden. Durch den Portikus mit den sechs Säulen und dem Dreiecksgiebel bekommt das spätklassizistische Gebäude die Anmutung eines antiken Tempels, spitzbogige Belüftungsfenster zitieren die Neogotik. Nachdem durch Plünderungen und Feuchtigkeitsschäden Gruft und Inventar stark beschädigt worden waren, wurden die Sanierung der Mausoleen und die interdisziplinäre wissenschaftliche Untersuchung sowie eine konservierende Sicherung der Bestattungen im Jahr 2012 initiiert.¹⁵ An den acht Särgen ließ sich sowohl im Bau des Holzcorpus als auch der metallenen Beschläge nicht nur ein Stilwandel vom Barock über Empire und Biedermeier bis hin zum Jugendstil ablesen, ebenso deutlich ist der Übergang von der manuellen zur industriellen Herstellung von Särgen und Beschlägen erkennbar. Gemäß dem Wunsch der Familie ist das Mausoleum nicht öffentlich zugänglich; das Ensemble aus Kirche, Friedhof und den beiden kleinen Bauten ist allerdings sehr reizvoll und hat Beispielcharakter.

Zwar markiert das ausgehende 19. Jahrhundert ein Ende der innerkirchlichen Gruftbestattungen, aber auf den großen städtischen Friedhöfen gibt es bis in die Jetztzeit Familiengrablagen und Mausoleen, in denen Körper- und Urnenbestattungen vorgenommen werden. Es ist auch oft möglich, alte Grüfte zu moderaten Preisen zu kaufen und als Ruhestätte für sich und seine Familie zu nutzen. Ebenso schaffen Patenschaften für Grabmäler und Mausoleen neue Formen, um diese Kulturdenkmäler vor dem Verfall zu retten.

14 Sowohl eine Erhaltung und eventuelle Begehbar-machung des Gruftgewölbes als auch eine interdisziplinäre Dokumentation des Gruftinventars wurde von den zuständigen Behörden abgelehnt.

15 Während der Leitung des Gutsbetriebs ermöglichte und finanzierte die Vorerbin, Frau Birgitta Preywisch, unterstützt von ihrer Schwester, Frau Katharina Ohde, die Arbeiten.

Das Ende der Gruftbestattungen?

Dr. Andreas Ströbl
Forschungsstelle Gruft
Hafenstraße 24, D-23568 Lübeck
stroeb1.andreas@web.de

Literatur

- Fischer, Norbert: Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert (Kulturstudien, Sonderband 17). Köln u.a. 1996.
- Goethe, Johann Wolfgang: Die Wahlverwandtschaften. Mit einem Nachwort von Peter von Matt (Manesse-Bibliothek der Weltliteratur). Zürich 1996.
- Hölderlin, Friedrich: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, hrsg. v. Norbert von Hellingrath, Friedrich Seebass und Ludwig von Pigenot, 2: Gedichte, Hyperion, Briefe, 1794–1798. Berlin 1923.
- Leichenverbrennung oder Begräbnis? Eine Frage an denkende Christen von einem Christen (Bibliothek des Kasseler Museums für Sepulkralkultur, BES box 329). Lorch 1912.
- Pfeffermann, Peter: Fassliche Darstellung der gesammten Zahnheilkunde nach dem neuesten Standpunkte. Erlangen 1862.
- Winkle, Stefan: Johann Friedrich Struensee. Arzt, Aufklärer und Staatsmann. Beitrag zur Kultur-, Medizin- und Seuchengeschichte der Aufklärungszeit. Stuttgart 1983.

Abbildungsnachweis

- Abbildung 1 und 9: D. Vick
- Abbildung 2, 3, 5–8 und 10: A. Ströbl
- Abbildung 4: Bildarchiv des Museums für Hamburgische Geschichte, Inv.Nr. D 1925, 383